



Abend -

Zeitung.

222.

Sonnabend, am 16. September 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. S. Th. Winkler (Th. Healy)

Isabelle von Limeuil.

[Fortsetzung.]

18.

Unter dem Vorwande, die Abtissin von St. Claire zu besuchen, verließ Isabelle den Tag nach jener unglücklichen Nacht, mit Erlaubniß der Königin, den Hof. Sie war nicht öffentlich erschienen und hatte Condé nicht wieder gesehen; auch zu Marianen, deren Zustand bedenklicher geworden, war sie nicht wieder gegangen, doch ließ sie ihr Annetten zur Pflege zurück. Condé, von ihrer Abreise nichts ahnend, fand ihre Eingezogenheit am andern Tage sehr natürlich, und ging, mit seinem Glück zufrieden, zu der Königin, die er um eine geheime Zusammenkunft hatte bitten lassen.

Schon seit dem Frieden zu Orleans hatte ihm Catharine die durch den Tod seines Bruders, des Königs von Navarra, erledigte Stelle eines General-Lieutenants des Königs versprochen. Jetzt glaubte Condé, der Zeitpunkt sey da, die Stelle zu erlangen, die ihn bei dem Heere selbst über den Connetable stellte und dieses ganz seinen Befehlen unterordnete. Die Rüstungen der Spanier, welche unter Alba's Befehl von Italien aus ein Heer nach den Niederlanden schickten, mußte Jedem Besorgniß erwecken, nur nicht der Königin, die in Bayonne mit Alba diesen Kriegszug verabredet hatte. Doch dieß nicht ahnend, glaubte Condé, diese Begebenheit benutzen zu müssen, die Kö-

nigin aufmerksam zu machen, wie gefährlich der Zug eines so fürchtbaren Heeres an den Grenzen des Reiches seyn müsse, wenn nicht auch ein französisches Heer sich versammelte, das immer in der Nähe Alba's bliebe und bei jeder Bewegung der Spanier zur Hand seyn könne.

Catharine von Medicis durchschaute schnell Condé's Absicht und schien seinen Plan ganz zu billigen. Doch wußte sie selbst hieraus Nutzen für sich zu ziehen, denn unter dem Vorwande, ein Heer gegen die Spanier zu errichten, lockte sie den hugenottischen Adel unter ihre Fahnen, und um den Prinzen zu vermögen, nicht weiter um die Stelle eines General-Lieutenants anzuhalten, gebrauchte sie ihren Sohn, den jungen Herzog von Anjou, der jetzt siebenzehn Jahre alt, Ehrgeiz genug besaß, schon in diesem Alter sich auszeichnen zu wollen. Mit der Versicherung, ganz in seinen Plan eingehen zu wollen, entließ sie den Prinzen, bearbeitete ihren Sohn mit gutem Erfolge, und lud Condé, das Weitere zu verabreden, nach St. Germain de Prez ein, wohin der Hof sich von Moulins begeben wollte.

Condé hatte nun die Abreise Isabellens erfahren. Es schmerzte ihn tief, daß sie diesen Entschluß gefaßt hatte, um so mehr, da ein Billet ohne Unterschrift, was er den Tag, nachdem sie den Hof verlassen, erhielt, und so manche Spöttereien Margarethens von Valois und der Marschallin ihm Aufschluß über die Begebenheiten jener Nacht, und fast die Gewiß-

heit gegeben hatte, nicht Liebe, nicht sinnliche Leidenschaft, nur eine teuflische Rache der Marschallin, die sinnerregende Tropfen in den Wein geträufelt hatte, sey die Quelle seines so langersehnten Glückes. Er irrte sich nicht. Die Prinzessin hatte das verlorne Billet Isabellens gefunden und ihr Leichtsinns es, durch die Rache der Marschallin gespornt, zu' der Limeuil Untergang benutzt. Isabelle hatte ihm mit den innigsten aber festesten Tone geschrieben, daß sie von nun an auf immer von ihm getrennt sey, und nur durch diese Trennung die Achtung ihrer selbst und die seinige wieder erlangen könne.

Sein Glück war getrübt, sein Stolz auf zwiesache Art gekränkt; auch schien ihm das Ziel vielleicht nicht mehr so wünschenswerth, da er es erreicht hatte, vielleicht gab er den Bitten seiner Glaubensbrüder in diesem Augenblicke leichter nach — er schien Isabel len nicht zu vermissen und machte der Herzogin von Longueville jetzt öffentlich den Hof. Doch erinnerte er sich Marianens immer noch; oft trat Joseph vor ihn, und der Kuß, den er auf die Lippen der Pilgerin gedrückt hatte, führte noch manchmal die süßesten Erinnerungen ihm zurück. Noch einmal schrieb er in dieser Zeit an Isabellen und bat sie, in seine Arme zurückzukehren. Isabelle aber, welche das Gerücht von seinen Verhältnissen zu der Herzogin von Longueville schon vernommen hatte, schrieb ihm die wenigen Worte:

„Habe ich auch Condé's Liebe verloren, will ich mir doch seine Achtung erhalten.“

Unmuthig zerriß Condé diesen Brief, und es wurde Rochedouard in der Folge leicht, ihn zu der Vermählung mit der Herzogin zu bestimmen. Die Marschallin St. André wüthete, Isabelle verbarg ihren Schmerz im Stillen, Marianen schien es gleichgültig.

19.

Monden waren verflossen, Isabelle standhaft bei ihrer Weigerung geblieben, und noch immer in St. Clair; Mariane, welche wider ihren Willen im Gefolge der Prinzessin Margarethe dem Hofe nach St. Germain gefolgt war, hatte sich kaum von ihrer Krankheit erholt. Condé, der von Moulins sich auf seine Güter begeben hatte, traf gleichfalls in St. Germain in der Hoffnung ein, die Königin werde ihr Versprechen erfüllen, da der Connetable selbst, durch seine Neffen, die Chatillons, dazu vermocht, das Gesuch des Prinzen bei der Königin unterstützt hatte, das doch niemandem unangenehmer seyn mußte als ihm.

Die Königin gerieth in Verlegenheit, doch der Herzog von Anjou befreiete sie von dieser Sorge.

Eines Tages, nach aufgehobener Tafel, als der ganze Hof, nur der König nicht, zugegen war, trat Anjou mit dem Prinzen in eine Fenstervertiefung, doch so, daß sie von Allen gesehen werden konnten. Ich höre, — begann er hier mit heftigem, stolzen Tone — ich höre, Prinz, Ihr bewerbt Euch um eine Stelle, die nur mir, dem Bruder Eures Königs, gebührt. Ich will glauben, — fuhr er fort, ohne dem Prinzen Zeit zu lassen, sich zu entschuldigen — Ihr waret, ohne zu ahnen, daß Ihr meinen Wünschen entgegengetretet, so verwegen, deshalb will ich Euch zwar verzeihen, doch setzt Ihr Eure Bewerbung fort, so schwöre ich Euch, es soll Euch gereuen; hiebei drückten seine Bewegungen, wohl absichtlich, den heftigsten Zorn, selbst Drohung aus, während der Prinz, welcher das Spiel schnell durchschaute, ohne zu antworten, ruhig, fast mit höhnnendem Gleichmuth, auf den Jüngling herabsah, den sein Stand nur vor einer verdienten Zurechtweisung sicherte. Er durchschaute schnell, daß dies das Werk der Königin sey, — und dieser Augenblick gab dem zweiten bürgerlichen Kriege seine Entstehung.

Ohne nur den mindesten weitem Schritt in dieser Angelegenheit zu thun, blieb Condé nur so lange am Hofe, als der Anstand es ihm befahl, damit niemand glauben könne, er gehe den Drohungen des Herzogs von Anjou aus dem Wege; dann begab er sich nach Royers, wo er seine Parthei schnell um sich versammelte. Der Hof aber zog nach Meaux.

Hier traf Isabelle, auf ausdrücklichen Befehl der Königin, wieder ein. Sie fand die Marschallin nicht gegenwärtig, denn nach Condé's endlich erfolgter Verbindung mit der Herzogin von Longueville, hatte sie sich vom Hofe ganz zurückgezogen, nur die Prinzessin Margarethe fand sie, die einzige, die wahrscheinlich um ihr unglückliches Geheimniß wußte. — Doch diese, wenn auch leichtsinnig, war zu gutmüthig, um diese schmerzliche Seite zu berühren; nur die Königin zügelte ihre Laune nicht, und die Untreue Condé's gab ihr zu steten Spöttereien Anlaß, mit welchen sie das Fräulein von Limeuil kränkte, tief kränkte. Seit die Königin Condé's nicht mehr zu bedürfen glaubte, war auch Isabelle in ihrer Gunst gesunken, und diese hatte nur als eine Zierde ihres Hofes noch Werth für sie. Marianen hatte sie ganz vergessen und ohne daß die Prinzessin Margarethe für sie gesorgt, hätte, außer Annetten, sich niemand um

sie bekümmert; denn so sehr sie Anfangs die Neugierde der Hofleute gereizt hatte, so schnell war dieser Reiz verschwunden, da sie, still auf ihrem Zimmer verschlossen, für Jedermann unsichtbar war, und selbst wenn der Zufall sie unter Männer führte, sie diese durch Kälte und Stolz, trotz dem Liebreiz und ihrer herrlichen Gestalt, von sich abstieß. Mit peinlichen Empfindungen betrat daher Isabelle das Schloß von Meaux. Niemanden fand sie, an den sie sich ketten, in dessen Busen sie die Qualen ihres verwundeten Herzens hätte ausschütten können. Seit Jahren hatte sie mit der Liebe zu Condé auch die Hoffnung genährt, sie war jetzt verschwunden, und noch fühlte sie der Liebe wallende Regung in ihrem Herzen und konnte Condé nicht verdammen. In jener Unglücksnacht hatte sie ja seiner Leidenschaft keinen Widerstand entgegengesetzt, nach jenem verhängnißvollen Augenblicke war sie jeder Annäherung des Geliebten ausgewichen, hatte jede seiner Bitten mit Kälte zurückgewiesen, und selbst auf seine letzten Briefe, in welchen er ihr mit deutlichen Worten schrieb, daß wenn sie ihm auch jetzt noch kalt zurückstieße, jetzt, da er ein doppeltes Recht auf ihr Herz zu haben glaubte, sein Stolz sich losreißen und er endlich den Wünschen der Seinen nachgeben müsse, — hatte sie ihn nicht selbst in die Arme der Herzogin von Longueville durch ihre Kälte geführt? Freilich hatte Condé nur von seinem Herzen, nie von seiner Hand gesprochen, aber wo ist ein liebendes Herz, das diese Hoffnung nicht nährt?

Allein stand sie nun, allein, nur sich und ihrem Unglück geweiht. Die Prinzessin, zu der sie sich sonst, trotz ihres Leichtsinnes, hingeneigt hatte, mußte ihr nach jenem Abende bei der Marschallin verhaft seyn, Marianen vermied sie, sie fürchtete die Strenge dieses ernstern Mädchens. Sie hörte noch die Töne ihrer Harfe, die in jenem verhängnißvollen Augenblicke in Moulins, nicht wie die Lautentöne Jeronimo's, den Knaben im Schwanenkleide zu ihrem Schutz hatten herbeizaubern können; immer stand ihr noch vor Augen, wie Mariane mit verächlichem Schweigen den Blick von der Büßenden gewendet, im Selbstgefühl ihrer Keinheit ihren Anblick vermied, und doch war sie noch die Einzige, zu der sie eine innere Stimme zog, denn ihr allein hatte sie ja ihr Geheimniß anvertrauet.

[Die Fortsetzung folgt.]

### Der Besuch an ihrer Gruft.

Questa è aspettata al regno degli Dei;  
Cosa bella mortal passa, e non dura.  
PETRARCA.

Sie schläft so fest! — Mit siebenfachem Siegel  
Der Ewigkeit verwahrt ist ihre Gruft;  
Wach wird die Welt; doch in der Todesklust,  
Da regt sich nichts mehr unter starrem Riegel.

Was suchst du, Sonne, ihrer Augen Spiegel?  
Was schwebst du hier, du warme Frühlingluft? —  
Harr't, Blumen, ihrer ewig nun mit Duft,  
Mit buntem Schmuck, ihr Thäler und ihr Hügel!

Was ihr dort oben liebt in ew'gen Reichen,  
Trennt keine Macht. Froh zieht der Stern zum  
Sterne,  
Mit jedem Abend jung an Glanz und Schimmer.

Ich aber sah die Holde schnell erbleichen,  
Und blühend wieder erst in weit'rer Ferne  
Erscheint sie mir, und kehrt zur Erde nimmer!

Gotha. Ph. H. Welker.

### Anekdote.

Die berühmte Schauspielerin Mlle. Mars in Paris war eine enthusiastische Verehrerin Buonaparte's. Als er im Jahr 1815 von Elba wieder nach Frankreich gekommen war, erschien sie nie ohne auf irgend eine Weise mit dem Symbol seiner Anhänger, mit Weilchen, geschmückt zu seyn.

Einer ihrer Freunde, ein eifriger Royalist, sagte darüber zu ihr:

Mich wundert dieß nicht, denn der Kaiser hat den Mars immer für die erste aller Gottheiten gehalten.

„Das räum' ich ein, — erwiderte sie — und Mars ihn für den ersten aller Sterblichen!“

Herr Papillon de Ferté, Surintendant der Theater sagte einst zu ihr in einem freundlichen und galanten Tone:

Schöne Rose! wann werden Sie aufhören ein Weilchen zu seyn?

„Wenn der Papillon ein Adler werden wird!“ erwiderte sie.

K. Müller.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

[Fortsetzung.]

Die „Jahrbücher der Literatur,“ welche hier im Verlage der Gerold'schen Buchhandlung erscheinen, erfreuen sich noch immer eines hohen Schutzes. Sie fahren fort, sich in jener Gründlichkeit und Unparteilichkeit in Beurtheilung der merkwürdigsten Erscheinungen der neueren Literatur auszuzeichnen, welche sie seit ihrer Gründung unablässig verfolgten, und welche ihnen auch im Auslande die allgemeine Achtung verschafften. Vom Beginne dieses Jahres an besorgt Dr. Hülfemann die Herausgabe, welche früher Buchholz und vor ihm Math. v. Collin besorgten. Von den genannten Theilnehmern wirken ausser dem neuen Herausgeber besonders der große Orientalist Hofrath v. Hammer und Prof. Deinhardstein mit vieler Thätigkeit bei. Seine im jüngsten Bande niedergelegten Ansichten über Tieck's dramaturgische Blätter zeigen eben so sehr von seinen gründlichen Kenntnissen und gesunden Beurtheilungen über diese Kunst, als sie auch einen ehrenvollen Beweis von seiner Unparteilichkeit und Freiheit, das Wahre zu sagen und zu vertheidigen, geben.

Da die Hoffchauspieler in diesem Monat ihre Ferien genießen, und das Theater an der Wien wieder gesperrt ist, so wird gegenwärtig nur auf drei Bühnen gespielt und selbst diese sind bei der unausstehlichen Hitze meist leer. Nur die Oper: Die weiße Frau, steigt mit jeder Vorstellung in der Gunst des Publikums und füllt das Haus. Es ließe sich aber auch kaum als möglich denken, daß diese in jeder Hinsicht vortreffliche, geniale Oper irgendwo nicht außerordentlich gefallen könnte. Es liegt so viel Herrliches in ihr, daß wenn auch die Hälfte davon verdorben würde, doch noch genug übrig bliebe, um alle Herzen und Ohren einzunehmen. Dies wird sich bei Aufführungen auf kleineren Bühnen, bei schwächeren Darstellern und weniger wirksamen Chören und Orchestern in der Folge bewähren. Leute, welche Sinn für Musik haben, besuchen, wenn sie diese Oper erst einmal gehört, jede Vorstellung, finden immer neue Schönheiten und neues Vergnügen. Die Vorstellungen gehen immer mit gleicher Rundung, denn schon die erste war vollendet, und es läßt sich hier kein Zuwachs mehr denken. Franzosen, welche die Aufführung in Paris und die hiesige anhörten, geben der letztern fast in allen Theilen den Vorzug.

Die Gesellschaft französischer Schauspieler, des Herrn Brice hat bereits einige Vorstellungen auf dem Kärnthnerthor-Theater gegeben. Die erste bestand in der Oper: Ma Tante Aurora, und dem Vaudeville: le Gastronom sans Argent. Leute, welche wußten, was hier zu fordern war, fanden, was sie suchten, ein artiges Spiel und eine Rundung in der Darstellung, welche sich wohl manche deutsche Gesellschaft zum Muster nehmen kann. Andere aber, welche auf dem Zettel das Wort Opera lasen, und daher glaubten, es müsse da Hölterpöller untereinander gegurgelt werden, betrogen sich gewaltig, sie fanden schwache, unausgebildete Stimmen, mitunter auch gar keine, was gesprochen ward, verstanden sie bei dem schnellen Sprechen und dem fremden Accent wohl mitunter gar nicht, daher langweilten sie sich und schimpften nicht wenig. Demungeachtet wage ich es, zu behaupten,

daß vielleicht in kurzer Zeit das Vaudeville ein Lieblingspectakel derjenigen werden wird, die es verstehen und sich die Mühe geben wollen, es öfters zu besuchen. Element (er stellte diesmal den Gastronome vor) ist ein guter Komiker; Mad. Garba eine vortreffliche komische Mutter; Herr und Mad. Brice, als Valet und Coubrette ausgezeichnet. Der erstere hat auch von der ganzen Gesellschaft die angenehmste Grimace und die gefälligste Methode. Doch rath' ich auch wohlmeinend der Gesellschaft, keine Opern mehr zu geben, sondern ausschließend durch Vaudeville's ein uns neues Feld zu bebauen, welches endlich doch Früchte tragen wird. — Die ferneren Vorstellungen rechtfertigten meine Behauptung. Die Vaudeville's: Le Duel et le Dejeuner. — La Mansarde des Artistes, und le vieux garçon et la petite fille, gefielen sehr, so wie sich der stets mit demselben wiederholte Gastronom stets mehr die Gunst des Publikums zu erringen wußte. Weniger Beifall aber erhielten die kleinen Opern: Lully et Quinault, — la lettre de change, und le nouveau Seigneur de village.

Vom Ballet-Corps sind leider die beiden vorzüglichsten Mitglieder, Herr Rozier und Mlle. Heberle, wieder zu der Mailänder Bühne abgegangen. — Rozier hatte früher eine Einnahme und nahm die Großmuth des Publikums dadurch doppelt in Anspruch, da jedermann weiß, daß er bei dem unglücklichen Fallimente des Hauses Fries und Comp. sein ganzes, schwer verdientes Vermögen verloren hat.

Was ich in meinem letzten Berichte von dem Theater an der Wien voraussagte, ist gekommen. Herr Scheidlin fand seine Rechnung nicht, war zu klug, um ertrözen zu wollen, was nicht ging, und schloß daher am 14. July die Vorstellungen auf dieser Bühne mit der Darstellung des „Heliodor“ und einem Epiloge. Es scheint fast, als würden wir auf diesem Theater gar nichts mehr als Prologe und Epiloge hören; denn einer folgt dem andern auf dem Fuße und keine Unternehmung hält sich. Die Mitglieder fallen somit wieder in ihren erbarmenswürdigen, brodlosen Zustand zurück, und es ist nur zu bezund verwundern, daß viele von ihnen lieber am Hungertuche nagen, als daß sie ihren Ansprüchen auf einen Pension-Fonds entsagen, der zwar besteht, aber noch nicht in Wirksamkeit getreten ist. — Vor dem Schlusse dieser Bühne hat sich hier noch Herr Rohmann, der allbekannte Sohn eines hiesigen Zwirnhändlers, als Figaro in der Rossinischen Oper: „Der Barbier von Sevilla,“ gezeigt. Er besitzt eine angenehme Stimme und benimmt sich für einen Anfänger ziemlich ungezwungen, dabei kommt ihm zu Gute, daß er den Unterricht des großen Lablache genossen hat, es war also wohl kein Wunder, daß ihn seine Landsleute noch über Gebühr mit Beifall belohnten, besonders da er in einer Lieblings-Oper auftrat. Wir zweifeln übrigens nicht, daß Hr. Rohmann bei seinen Anlagen jeder Bühne willkommen seyn werde, und daß er bei seiner vorhabenden Reise gewiß einen Platz finden werde, der ihm und worin er dem Publikum conveniren wird.

Die beiden Bühnen der Leopoldstadt und Josephstadt haben in diesem Monate, und zwar die erstere gar nichts Neues, die letztere nur ein Paar unbedeutende Neuigkeiten geliefert.

(Der Beschluß folgt.)